

nießen können, unsererseits beteiligt an der Ausbeutung und Aufrechterhaltung von Ungerechtigkeit in anderen Ländern? Wo die befreiten Sklaven selbst zu den neuen Sklavenhaltern werden, wird ihr Bekenntnis Gottes als des Exodusgottes zum Hohn¹⁷.

3. Die von den Gewerkschaften erkämpfte Zusammengehörigkeit von Samstag und Sonntag zu betonen und zu verteidigen ist für die Kirchen keineswegs bloß eine Frage des taktischen Vorgehens zum Schutz des Sonntags. Immerhin wird in den kirchlichen Stellungnahmen eindrucksvoll die inhaltliche Verbindung von Sabbat und Sonntag bewußt gemacht. Zu fragen ist darüber hinaus jedoch, ob nicht gravierende theologische Gesichtspunkte für eine nicht beliebige Verknüpfung von freiem Samstag und freiem Sonntag angeführt werden können¹⁸. Daß der Sonntag arbeitsfrei war bzw. arbeitsfrei gehalten worden ist, ist im Unterschied zur jüdischen Sabbatpraxis nicht selbstverständlich, sondern Folge einer historischen Entwicklung, in der der Sonntag in nicht unproblematischer Weise vom Sabbat abgetrennt und schließlich an seine Stelle gesetzt wurde. Die Frage ist, ob es nicht an der Zeit ist, diese historische Entwicklung zu korrigieren. Nach J. Moltmann droht jedenfalls bei Auflösung der Verbindung des Sonntags mit dem Sabbat eine Paganisierung des christlichen Festtages; es gelte darum, nicht nur inhaltlich, sondern auch zeitlich wieder den Anschluß des Sonntags an den Sabbat Israels zu suchen und dem in einer christlichen Form der Sabbatheiligung Ausdruck zu verleihen.

Der christliche Sonntag schafft den Sabbat Israels nicht ab, er verdrängt ihn auch nicht, und er darf ihn nicht ersetzen wollen. Die Übertragung des Sabbatgebotes auf den christlichen Sonntag ist historisch und theologisch falsch. Der christliche Festtag muß vielmehr als die messianische Ausweitung des Sabbats Israels angesehen werden . . . Läßt der Sabbat Israels auf die Schöpfungswerke Gottes und die eigene Wochenarbeit der Menschen zurückblicken, so blickt das christliche Fest der Auferstehung nach vorn in die Zukunft einer neuen Schöpfung. Gibt der Sabbat Israels an der Ruhe Gottes Anteil, dann gibt das christliche Auferstehungsfest Anteil an der Kraft der Neuschöpfung der Welt. Ist der Sabbat Israels vornehmlich ein Tag des Gedenkens und des Dankens, so ist

das christliche Auferstehungsfest vornehmlich ein Tag des Anfangs und der Hoffnung¹⁹.

4. Aus den genannten Gründen für ein freies Wochenende zu plädieren, bedeutet aber auch, die Frage nach einer verantworteten – und d. h. menschengerechten, umweltschonenden und sozialverträglichen²⁰ – Gestaltung dieser Freizeit aufzuwerfen. Konkret heißt das etwa, daß nicht allein die Tendenz zur Ausdehnung der Arbeitszeit am Wochenende im produzierenden Gewerbe ins Auge gefaßt werden darf, sondern auch die Kehrseite der wachsenden Freizeit und der Weise ihrer Inanspruchnahme durch breite Bevölkerungskreise, nämlich in Form der vermehrten Nachfrage nach Dienstleistungen, die zu einer Verdoppelung der Zahl der Sonntagsarbeiter im Reproduktionsbereich während der letzten 20 Jahre geführt hat. Es muß bedenklich stimmen, wenn in solchen Ausmaßen vermehrt die Ausgestaltung der eigenen Freizeit auf Kosten anderer in Anspruch genommen wird²¹. Hier bedeutet die Rückbesinnung auf die „konsumkritische“ Sabbatpraxis eine höchst zeitgemäße Provokation, die es allerdings nicht nur in Stellungnahmen anzumahnen, sondern darüber hinaus beispielhaft zu konkretisieren gilt²².

Michael Albus

Wochenende – kein Sonntag

Oder: dies dominica in televisione

Fernsehanstalten vermitteln nur in einem geringen Ausmaß die Kunde, daß Sonntag ist; sie können kaum mehr tun, da sie ja die Wirklichkeit abzubilden haben. Ein Mehr an Sonntagsangeboten würde gerade bedeuten, dem Sonntag durch mehr Zuschauern auf die Beine zu helfen. Das aber wäre nach Albus der falsche Weg. Eine Änderung in der Ein-

¹⁹ J. Moltmann, Gott in der Schöpfung, München 1985, 296f.

²⁰ Vgl. F. Hengsbach, a. a. O. 148.

²¹ Diesen Aspekt greifen beide Stellungnahmen – „Zukunft des christlichen Sonntags“ und „Verantwortung für den Sonntag“ – auf: Vgl. a. a. O. 41, 45, 51.

²² Vgl. hierzu die Beispiele in „Zukunft des Sonntags“: a. a. O. 51ff. – Zur Gesamthematik vgl. auch H. Przybylski – J. P. Rinderspacher (Hrsg.), Das Ende gemeinsamer Zeit?, Bochum 1988.

¹⁷ J. Ebach, a. a. O. 100f.

¹⁸ Vgl. auch O. Fuchs, a. a. O. 72.

stellung zum Sonntag ist nur möglich, wenn jeder einzelne – insbesondere jeder Christ – bei sich selber die Voraussetzungen schafft, den Sonntag zu feiern. Dazu ist es notwendig, schon an den Werktagen mit Zeiten der Stille zu beginnen, um für Gott frei zu werden. Nur so kann die Krise des Sonntags überwunden werden. red

Woran erkennt man im Fernsehprogramm, daß Sonntag ist?

Aufs erste gibt es weniger Nachrichten. Aber die Nachrichten selbst vermitteln nur in den seltensten Fällen die Kunde, daß irgendwo Sonntag ist. Auch der Sonntag ist alltäglich: in Politik, Gesellschaft, Wirtschaft – und Kirche(n).

Es herrscht dieselbe Gewalt, es wird dieselbe Politik gemacht, die Unfälle steigen ein wenig in der Zahl, die Selbstmorde auch – ein kleiner Hinweis, daß Sonntag und Wochenende anders sind als andere Tage. Darauf komme ich noch zurück.

Halt! Da gibt es seit einigen Jahren jeden Sonntagmorgen Gottesdienstübertragungen aus verschiedenen Ländern deutscher Sprache und aus verschiedenen Gemeinden. Für Alte und Kranke. Im Schnitt liegt die Sehbeeiligung bei einer halben Million Zuschauer. Zuschauer? Nein: Mitfeiernde. Und nach vielem Bauchgrimmen und mancherlei Vorbehalten hat auch die Kirche (sprich: Bischofskonferenz) auf das Übertragungsangebot des Fernsehens positiv geantwortet.

Und da gibt es noch etwas Wochenendliches, Samstaglich-Sonntägliches: die Unterhaltung tritt massiver auf, und der Spielfilm ist ein wenig extensiver; Kultur rauscht rauschgoldengelhaft durchs Programm: Länder, Menschen, Tiere, Abenteuer, Sonntagskonzert, Volksmusik. – Solches und ähnliches geschieht im Wochenendprogramm des Fernsehens.

Moment! Fast wären sie (wieder) vergessen worden: die lieben Kleinen, die Kinderlein werden ganz besonders bedacht. Von den öffentlich-rechtlichen Anstalten mit beachtlicher Qualität, von den privaten Sendern mit relativem Schrott und schon morgens, damit die Eltern schlafen können . . .

Soviel – Unsystematisches – zum Programm. Dahinter steckt sicher eine „Philosophie“,

wie die Programmplaner so gerne und leichtlipplig sagen. Welche Namen trägt sie? Unterhaltung, Entspannung, weniger Information. Wenig Sonntag, viel Wochenende.

Die Ausblendung des Sonntags

Kein anderes Bild vermittelt das Fernsehen in den Alltagsprogrammen während der Woche. Meist kommt der Sonntag dort auch nicht vor. Es sei denn, man sendet gerade eine Pfarrer- oder Nonnenserie. Dann ist Sonntag irgendwo und irgendwann zwingend geboten. Ansonsten ist es auch im Fernsehprogramm wie im richtigen Leben. Dieses mediengerecht darzustellen ist ja auch der Auftrag des Fernsehens.

Nicht nur, was den Sonntag betrifft: Manche wollen, daß das Fernsehen etwas anderes, Schöneres darstellt als das, was es gibt. Daß es die Dinge, Menschen und Sachen so zeigen soll, wie sie sein *sollen*. Auch von den Kirchen wird das noch gewünscht, nicht nur von Parteien und anderen gesellschaftlichen Gruppen. Man verlangt oft vom Fernsehen, vom öffentlich-rechtlichen ganz besonders, daß es etwas leistet, was andere nicht mehr zu leisten imstande sind. So auch beim Sonntag.

Auch wenn man viele Einwände hat, muß man die Programmplaner verteidigen, wenn sie sich nicht in der Lage sehen, den geforderten Sonntag im Programm zu feiern.

Fernsehen bildet Wirklichkeit ab, auch die Wirklichkeit unserer Sonntage. Es schafft sie nicht. Und kann sie folglich nicht ersetzen.

Mit dieser Feststellung könnte man eigentlich schon wieder zur Tagesordnung übergehen. Es ist alles zum Thema „Sonntag und Fernsehprogramm“ gesagt. Nein, doch nicht alles!

Denn der, der diese Zeilen schreibt, verantwortet und macht selber Programm. Und er ist Christ, katholischer. Zutreffender formuliert: Er versucht es zu sein, schlecht und recht.

Ich habe eine Vorstellung vom Sonntag. Heute keine andere, als sie mir schon zu Kinderzeiten vermittelt wurde. Der Kirchgang gehört dazu. Die (höchstmögliche) Vermeidung „knechtlicher“ (!) Arbeit auch. Lesen noch, wandern, miteinander reden . . .

Meine Kirche bietet mir außer dem Sonntags(an)gebot nichts. Oder nicht viel. Über

die Kirche ist die Kirche nicht weit hinausgekommen. Das soll einmal anders gewesen sein. Und ich erinnere mich noch. Erinnern Sie sich auch – noch?

Natürlich *könnte* das Fernsehen auch noch mehr Sonntagsangebote machen. *Es könnte!* Soll es? Das hieße ja, daß dem Sonntag durch *Zuschauen* wieder auf die Beine geholfen werden sollte. Geht das überhaupt? Bei den herrschenden Sehgewohnheiten? Durchs eine Auge rein, zum andern raus? Wo soll da der Sonntag hängenbleiben?

Soll das Fernsehen Meditationen „senden“? Oder gar Anleitungen dazu? Soll das Fernsehen zu Aktivität am Tag der Ruhe einladen? Soll das Fernsehen, nein, kann das Fernsehen die Kreativität ersetzen? Soll das Fernsehen zum Abschalten auffordern?

Die Erneuerung des Sonntags muß anderswo herkommen als aus dem Fernsehen. Sie muß aus dem Leben kommen. Vielleicht – aber meine Hoffnung wird schmaler von Tag zu Tag – muß, könnte sie aus den Kirchen kommen. Ja, ich meine es fast wörtlich: Der Sonntag muß aus der Kirche herauskommen. Sonntägliche Menschen müssen aus Kirchen und Häusern kommen. Ein Sonntagsprogramm des Fernsehens kann nur im Kontext einer gelebten Sonntagskultur sinnvoll und möglich sein.

Noch einmal und zum letzten Mal: Am Beispiel des Sonntags, der Sonntagskultur, läßt sich geradezu klassisch nachweisen und aufzeigen, daß das Medium Fernsehen enge Grenzen hat, daß es nicht besonders mächtig oder gar – wie manche Naive noch immer meinen – allmächtig ist. Allenfalls bekommt das Fernsehen die Macht über einen, die er ihm gibt, den Raum, den einer ihm einräumt. Das Elend der Fernsehprogramme, der sonntäglichen wie der alltäglichen, entspricht dem Elend des Sonntags und dem Elend des Werktags. Und das, was an den Sonntagsprogrammen gut und hilfreich ist, mehr als einer auf den ersten Blick glaubt, kommt im Gesamtprogramm ungefähr im selben Mischungs- und Spannungsverhältnis vor wie im gelebten Leben.

Warum sollen wir uns etwas vor-machen? Warum soll das Fernsehen etwas hinstellen, was kaum einer mehr machen kann, weil es an den Voraussetzungen dazu fehlt?

Ich gebe die Frage nach dem Beitrag des Fernsehens zum Wochenende und zum Sonntag zurück. Fast unbeantwortet, sicher auch unzureichend. Ich kann über eine Antwort erst wieder reden, wenn das Leben anders geworden ist, unser öffentliches und privates Sonntagsleben.

Allen, die ein Sonntagsprogramm des Fernsehens wollen, das die Gemüter erhebt, den Blick zum Himmel lenkt, möchte ich nach gutem journalistischem Brauch ein paar recherchierte Beobachtungen mitteilen und dann als Fernsehjournalist ein paar unjournalistische Vorschläge machen.

Beobachtungen zur Situation des Sonntags

Vor einigen Jahren faßten die Vereinten Nationen den Beschluß, in Zukunft nicht mehr den Sonntag, sondern den Montag als den ersten Wochentag anzusehen. Diese Reform des Wochenkalenders war nicht nur eine zahlenmäßige Verschiebung, sondern sie zeigte gleichzeitig eine grundlegende Veränderung des Lebensgefühls an, sie war Ausdruck einer kulturellen und gesellschaftlichen Tiefenströmung. Der Sonntag zählt nicht mehr als erster Tag der Woche, sondern er ist Teil des Wochenendes.

Man trifft heute kaum mehr einen, der einem am Freitag einen schönen Sonntag wünscht. „Ein schönes Wochenende“ hat sich eingebürgert.

Weiter: Vor einiger Zeit fragte Emnid nach der Wertigkeit der Zehn Gebote. An letzter Stelle in der praktischen Lebensbedeutung befindet sich im Ergebnis das dritte Gebot: „Du sollst den Tag des Herrn heiligen.“ Nur mehr ein Drittel aller Deutschen läßt es noch für heute gelten.

Die Sonntagsarbeit in und außer Haus ist heute schon zur Regel geworden. Als wir am Sonntag nach Weihnachten aus dem Gottesdienst nach Hause kamen, arbeitete ein Bauer im Feld, hackte, schnitt Bäume aus. Er ist aktives Mitglied in der katholischen Kirchenmusik unserer dörflichen Gemeinde. Zeiten, in denen nur der Erntenotstand die Sonntagsarbeit draußen erlaubte, sind aus und vorbei. Die einschlägigen staatlichen Gesetze, die die Sonntagsheiligung, wie es früher so schön hieß, schützen und vorschreiben, sind praktisch außer Kraft gesetzt.

Weitere Beobachtungen und zu beobachten-
de Fakten: Parteitage – auch und gerade die
der C-Parteien, aber auch die der Grünen,
die behaupten, zu Schöpfung und Natur ein
besonderes Verhältnis zu haben – beginnen
mit Vorliebe an Sonntagen. Viele politische
Konferenzen im sogenannten christlichen,
abendländischen Kulturkreis finden gerade
an Wochenenden statt.

Der dichteste Verkehr auf unseren Straßen
ist meist der Sonntagsverkehr. An Wochen-
enden geschehen die meisten Unfälle, ster-
ben am meisten Menschen in den Blechlavi-
nen und auf den Landstraßen. An Wochen-
enden sind die meisten Toten an Herzversa-
gen zu verzeichnen, die Zahl der gewalttätigen
Auseinandersetzungen in Familien
schnellt in die Höhe, und auch die Zahl der
Selbstmorde und Selbstmordversuche treibt
traurigen Höhepunkten zu.

Jedenfalls ist an Sonntagen eine zunehmen-
de innere und äußere Hektik zu beobachten.
Sie hat ihre Wurzeln und Anlässe vielfach in
einer tatsächlichen und buchstäblichen Lan-
ge-Weile, Leere und in einer untergründigen
Angst eben davor. Untergründige Angst
treibt zu übersteigerter Hektik: Man muß
doch etwas unternehmen, muß doch mit sich
und andern unbedingt etwas anzufangen
wissen! Mit andern und schärferen Worten:
Man muß sich doch betäuben, sich der hekti-
schen Bewußtlosigkeit übergeben, um nicht
sich selbst oder dem andern in Wirklichkeit
und Wahrhaftigkeit zu begegnen. Von Gott
ganz zu schweigen. Sich selbst, den andern
und Gott nicht mehr begegnen zu können,
sich aussetzen zu können – ohne Angst – sind
zwei Seiten ein und desselben Sachverhalts.

Bieten die Kirchen Alternativen?

Ich habe in meinen Beobachtungen bislang
den Teil unserer Gesellschaft ausgespart,
der, von Auftrag und Sendung her, für den
Sonntag in besonderer Weise verantwortlich
ist: Es sind wir, es sind die Christen, es sind
die Kirchen.

Frage: Bieten sie eine Alternative zum all-
seits gängigen Sonntag? Kommt von ihnen
die Gegenbewegung gegen die menschen-
zerstörende Art, Sonntag zu feiern? Laden
sie die andern ein, Sonntag zu feiern durch
die Art und Weise, wie sie privat und öffent-
lich Sonntag feiern?

Ich habe jahrelang in meiner beruflichen,
journalistischen Arbeit, die im engeren Sinn
auf den Bereich der katholischen Kirche
konzentriert war, die gleichen Beobach-
tungen und Feststellungen gemacht wie in an-
deren Bereichen des privaten und öffentli-
chen Lebens auch. Unterscheidendes habe
ich nicht viel gefunden. Außer vielleicht die
Tatsache, daß am Sonntag tatsächlich noch
Gottesdienste stattfinden – erstaunlich ge-
nug. Warum sie eigentlich noch „anbieten“ –
wie es so verräterisch in manchen kirchli-
chen Wochenendprogrammen heißt – ?
Wir kommen hier natürlich an den Nerv der
ganzen Frage. Zweifelsohne ist es verräte-
risch, wenn die Kirche, nach bald zweitaus-
endjähriger Christentumsgeschichte, plötz-
lich den Sonntag wiederentdeckt. Hat sie ihn
vergessen, gar verloren? Hat sie ihn in rituel-
le und formale Bewußtlosigkeit versinken
lassen? Hat sie ihn vielleicht gar durch ihre
eigene Praxis des Alltags so sehr vereinsamt,
daß kaum einer mehr mit ihm etwas anzu-
fangen weiß?

Die Gründe für die Krise des Sonntags

Die Gründe für die Krise des Sonntags sind
vielschichtig. Das verleitet viele, die für sie
passenden herauszunehmen und als die al-
lein maßgebenden herauszustellen.

Daran krankten viele der kirchlichen Doku-
mente zur Sonntagsfrage in den letzten Jah-
ren. Kaum einer der Hirtenbriefe, kaum eine
der diözesanen Arbeitshilfen stellt die Frage
nach unserer Beziehung zu Gott selbst, nach
der Glaubenskraft der Christen und der Kir-
che selbst. Aber genau hier liegen die ersten
Ursachen und Gründe für die Sonntagskrise.
Und darauf, meine ich, hat man sich zu kon-
zentrieren. Wurzelbehandlung ist gefragt,
nicht Oberflächenkosmetik.

*Die Krise des Sonntags liegt in einem ver-
zerrten Verständnis und Bild des Menschen.*
Wir Christen laufen allen anderen hinterher,
die in Leistung und Prestigesucht, in Hab-
gier und Raffan, in Betäubung und Vernebe-
lung unserer wahren menschlichen Natur
ihr Leben erschöpfen. Wir bilden keinen
sichtbaren, wirksamen Kontrast zur platten
Folie der Alltagsmisere, der öffentlichen und
der privaten. Wir sind im wesentlichen die-
selben Lebemänner und Lebefrauen wie die
andern auch. Zur Verdeutlichung muß ich

hier anmerken: Dahinter verbirgt sich alles andere als eine sauertöpfische Einstellung zum Leben. Ich meine damit nicht, daß wir nicht „in Fülle“ leben sollen; gerade das wäre ja die Alternative zum Gängigen. Und wohlgermerkt: Dies gilt für alle Bereiche des privaten und öffentlichen Lebens, in denen Christen sind.

Die Krise des Sonntags liegt darin, daß wir Christen Gott immer mehr aus unserem Leben ausgegrenzt, ausgesperrt haben. Weil wir immer noch – oder schon wieder – ganz und gar davon überzeugt zu sein scheinen, wir könnten fast unser ganzes Leben in die eigene Hand nehmen, uns selber bestimmen, unsere „Selbstverwirklichung“ aus eigener Kraft leisten.

Mit anderen Worten: Wir haben erheblich dazu beigetragen, daß die Menschheit heute mehr der Macht des Menschen selbst vertraut als der Macht eines lebendigen Gottes, von dem in unseren Heiligen Schriften soviel die Rede ist.

Die Krise des Sonntags liegt darin, daß wir in der Folge eines bewußtlosen, nur noch auf sich selbst vertrauenden Lebens die innere und die äußere Ruhe fast ganz verloren haben. Innere und äußere Ruhe sind wiederum zwei Bedingungen ein und desselben Sachverhaltes.

Die Krise des Sonntags liegt im Verlust der Stille. Stille, Lärm-losigkeit, kann nur aus den Quellen der Ruhe herausfließen. Wie sollen wir am Sonntag in Stille und Sammlung Gott unsern Dank und Dienst erweisen, wenn wir aus All-Tagen kommen, die der Stille völlig entbehren? Wenn wir nicht in unserem normalen Tag ein Stück Stille und Konzentration auf das eine Notwendige, GOTT, einbauen?

Die Krise des Sonntags liegt in der Tatsache, daß wir Gott immer mehr in unsern Dienst nehmen, als uns von IHM in Dienst nehmen zu lassen. Gott wird von uns Christen und von der Kirche immer mehr mißbraucht. Seine Anwesenheit, seine Wirksamkeit, seine Macht wird auf wenige Punkte reduziert. Wir brauchen ihn vor allem als Zierrat des bürgerlichen Lebens an seinen Höhepunkten. Er ist gefragt bei Geburt, Hochzeit und Tod. Er ist gefragt, wenn Not hereinbricht. Not einfachster, lächerlichster und Not schlimmster Art. Er ist oft gefragt, wo wir

selber eine Antwort geben könnten und müßten. Und wenn er dann nicht auf unsere voreiligen Fragen antwortet, machen wir ihn gar noch schuldig für unsere Ausfälle und Versäumnisse, für unsere heimlichen und offenbaren Fehler.

Dabei kommt es dann bis zur Perversion, daß auch die Kirche Gott in Dienst nimmt, statt ihm zu dienen. Sie nimmt ihn in Dienst als Drohung, als Prestigeobjekt, wenn es um die krampfhaftige Wiedererlangung von Einfluß und Macht geht, die eben dadurch verlorengingen, weil die Kirche Gott nicht gedient, sondern ihn in ihre Dienste genommen hat.

Der folgende Text aus dem Synodenbeschluß über den Gottesdienst macht die Sonntagsneurosen offenbar und lenkt auf den wirklichen und tiefsten Sinn des Sonntags hin:

„Zugleich soll der Sonntag den Menschen aus vielfältigen Zwängen einer Lebensform befreien, die weitgehend durch die kulturellen Gegebenheiten der industriellen Massengesellschaft geprägt ist. In seiner täglichen Arbeit verwirklicht der Mensch den Auftrag des Schöpfers, erwirkt seinen Lebensunterhalt und gestaltet die Welt. Um sich jedoch immer wieder seiner Würde als Mensch und Christ bewußt zu werden, setzt er in der Feier des Sonntags die werktägliche Arbeit aus und begegnet somit wirksam der Gefahr, daß ihn die Arbeitswelt ihren Zwecken unterwirft, ihn versklavt und isoliert. Deshalb treten die Christen für den Sonntag als Tag der Feier und Ruhe ein; er ist wichtig nicht nur für ihre Gemeinde, sondern für die gesamte Gesellschaft.“

Schlußfolgerungen aus der Krise des Sonntags

Es gibt primäre und zweitrangige Konsequenzen. Das Ganze möchte ich als eine Mutprobe in mehrfacher Hinsicht und Richtung nennen.

Gefordert ist die Mutprobe der Stille

Wir müssen wieder still werden. Das Schweigen neu lernen. Das leere Geschwätz zurückdrängen, das langweilige Gerede aus unserem Leben verbannen. Nur aus dem Raum der Stille heraus und in einer inneren wie äußeren Stille kann Sonntag Tag Gottes und somit auch lebensnotwendiger Tag des Menschen sein und werden. Stille fällt uns Heutigen nicht mehr in den Schoß in der Ma-

schinenwelt. Ihr muß Platz geschaffen werden. Das geht nicht ohne – oft erschöpfende – Anstrengung ab.

Die sekundäre Konsequenz heißt: Wir müssen jeden Tag eine bestimmte Zeit der Stille und der Sammlung uns ermöglichen. Vielleicht auch andern ermöglichen helfen. In dieser Zeit schweigen wir und lernen hören, was aus Tiefe der Erkenntnis und der Weisheit des Reichums Gottes auf uns zukommt. Dann ist die Stille des Sonntags so etwas wie ein Gipfel der Stille aller Tage. Diese Stille müssen wir durch allen Lärm und alle Hektik hindurchtragen lernen. Sie wird uns schließlich auch die Gelassenheit geben, zwischen Wichtigem und Unwichtigem in unserem Leben unterscheiden zu lernen.

Gefordert ist die Mutprobe der Untätigkeit

Wir müssen wieder die Fähigkeit erlangen, um mit Pascal zu sprechen, eine Stunde allein in unserem Zimmer sein zu können, nichts zu tun, buchstäblich leer zu sein. Solche Leere ist nach der Erfahrung der großen Mystiker die Voraussetzung, daß Gott bei uns einziehen und anwesend sein kann. Es ist auch die Bedingung dafür, daß Gott bei uns bleiben kann. Durch dauernde hektische Tätigkeit verweigern wir Gott, daß er unter uns seine Hütte bauen, sein Zelt aufschlagen, Wohnung bei uns nehmen kann. Das gleiche gilt auch für kirchliche Betriebsamkeit im besonderen.

Gefordert ist die Mutprobe des Verzichts

Wir müssen unser Leben wieder frei oder, besser gesagt, freier machen vom Ballast des mannigfaltigen Konsums. Mit einem Übermaß an Gütern, mit einem Übermaß an Geld und Genuß verbarrikadieren wir uns vor Gott. Mit wieder anderen Worten: Wenn wir nicht auf eine unseren jeweiligen Lebensumständen angemessene Weise versuchen, arm zu sein, lassen wir die alltäglich errichteten Mauern zwischen Gott und uns, die ja meist auch Mauern zwischen uns Menschen sind, stehen.

Dies sind, nach meiner Erfahrung, nach meiner Einschätzung die erstrangigen Mutproben, um aus der negativen Krise des Sonntags eine positive Krise werden zu lassen. Denn: Entgegen dem allgemeinen Sprachge-

brauch und dem ihm zugrundeliegenden landläufigen Verständnis wird das Wort „Krise“ fast nur noch negativ besetzt. „Krise“ aber ist im Grunde etwas ganz Positives, ist eines der Grundwörter der christlichen Botschaft: Die Ankunft Gottes in Jesus Christus ist unsere Krise. „Krise“ heißt: Gericht, Urteil, Entscheidung, Zeit der Entscheidung, Zeitraum der Offenheit für neue Lösungen, Zeit, in der sich etwas zum Besseren wenden kann.

Unsere Krise ist GOTT!

Die Krise des Sonntags ist unsere Krise.

Wenn wir es Gott in unserem Leben besser gehen lassen, dann wird es auch dem Sonntag und uns besser gehen. Dann werden unsere Gottesdienste, unsere Menschendienste wieder die Züge, die Gesichtszüge Gottes tragen. Dann werden unsere Sonntage uns und andere wieder heilen, statt uns und andere krank zu machen. Denn: Am Sonntag feiern wir den Tag unserer Erlösung, den Tag, an dem Christus von den Toten aufgestanden ist, Auferstehung also wäre gefragt.

Alfred Dubach

Wie junge Eltern Kirche und Gemeinde erleben

Ergebnisse einer Untersuchung unter jungen Eltern in der Deutschschweiz*

Die Sehnsucht vieler junger Eltern geht nach Gemeinschaft in einer menschlicheren, persönlicheren Kirche, wie sie sich in lebendigen Gemeinden darstellt. Abgelehnt werden die Enge und Zwänge, wie sie die befragten Eltern noch im vorkonziliaren Katholizismus erlebt hatten, besonders aber die kirchenamtlichen Vorschriften in der Sexualmoral und der Mangel an Toleranz. – Die hier knapp zusammengefaßten und kommentierten Un-

* SPI (Hrsg.), Junge Eltern reden über Religion und Kirche. Ergebnisse einer mündlichen Befragung, Zürich 1986; SPI (Hrsg.), Religiöse Lebenswelt junger Eltern. Ergebnisse einer schriftlichen Befragung in der Deutschschweiz, kommentiert von Alfred Dubach – Michael Krüggeler – Peter Voll, Zürich 1989. – Siehe die Besprechung S. 71.